

FID Biodiversitätsforschung

Decheniana

Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins der Rheinlande und
Westfalens

Philipp Wirtgen - mit einer Tafel und einer Bildnistafel

Steiner, Maximilian

1957

Digitalisiert durch die *Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main* im
Rahmen des DFG-geförderten Projekts *FID Biodiversitätsforschung (BIOfid)*

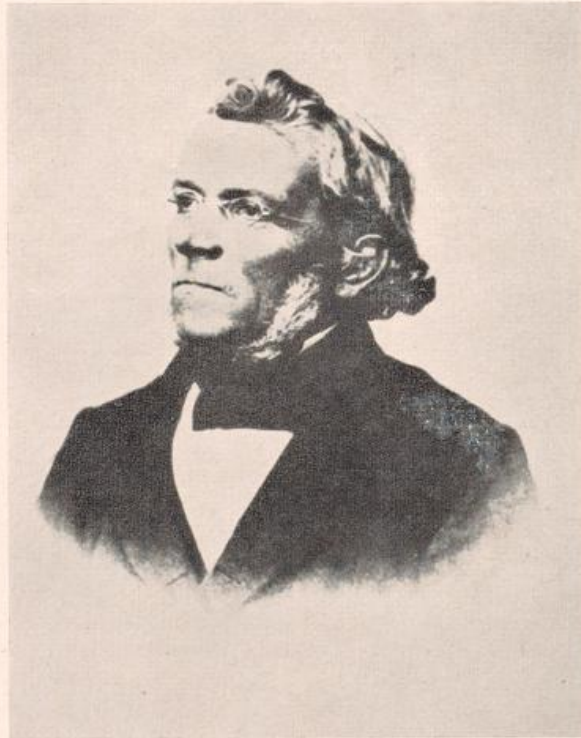
Weitere Informationen

Nähere Informationen zu diesem Werk finden Sie im:

Suchportal der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main.

Bitte benutzen Sie beim Zitieren des vorliegenden Digitalisats den folgenden persistenten
Identifikator:

[urn:nbn:de:hebis:30:4-167997](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30:4-167997)



P. H. Wiedgen.

Philipp Wirtgen *)

Von Maximilian Steiner, Bonn

Mit einer Tafel und einer Bildnistafel.

I.

PHILIPP WIRTGEN wurde am 4. Dezember 1806 in Neuwied am Rhein geboren.

Neuwied — 1806. — WIRTGEN selbst hat seiner Vaterstadt ein Heimatbuch geschenkt, welches in seinem Todesjahr 1870 erschienen ist.

„Am Abend eines vielbeschäftigten Lebens, in welchem angestrengte Thätigkeit mit kurzen Intervallen der Erholung abgewechselt hat, habe ich die nöthige Muße gefunden, einen längst gehegten Wunsch in Erfüllung zu bringen und meiner geliebten Vaterstadt gewissermaßen ein literarisches Denkmal zu setzen. Nachdem ich Jahrzehende lang einer ernsten, aber liebenswürdigen Wissenschaft fast ausschließlich meine Kräfte geliehen, freue ich mich, dieselben auch einer anderen dankbaren Thätigkeit zuwenden zu können und bin nicht wenig stolz darauf, auch meiner engeren Heimath ein kleines Scherflein zu liefern.“

So WIRTGEN in der Vorrede zu „Neuwied und seine Umgebung in beschreibender, geschichtlicher und naturhistorischer Darstellung. Ein Familienbuch.“

Neuwied war eine Gründung der Grafen von Wied. Es entstand an der Stelle des durch den dreißigjährigen Kriege vernichteten Dorfes Langendorf. Ihr besonderes Gepräge erhielt die junge Stadt sehr bald durch das Toleranzedikt des Grafen Friedrich III. aus dem Jahre 1662, welches 1663 vom Kaiser bestätigt wurde. Nach diesem Privilegium herrschte in Stadt und Grafschaft Neuwied völlige Religionsfreiheit. Die Stadt wurde sehr bald ein Asyl für viele, die sich anderwärts wegen ihres Glaubensbekenntnisses bedrückt oder verfolgt fühlten. Die verschiedensten Bekenntnisse lebten in Neuwied einträchtig nebeneinander: Reformierte, an Zahl die stärkste Gruppe; Lutheraner; die evangelische Brüdergemeinde der Herrnhuter; Mennoniten; eine kleine Gruppe der „Inspirierten“; seit dem 19. Jahrhundert eine freireligiöse Gemeinde; Katholiken; eine israelitische Gemeinde. WIRTGEN selbst kommentiert diese Verhältnisse (S. 128):

„Das Beieinanderwohnen der verschiedenen Religionsverwandten hat aber Niemand in seinen religiösen Begriffen geschadet, im Gegentheil haben sich die Bewohner Neuwied's stets durch ihre kirchliche Gesinnung und ihre Theilnahme an den Gemeindeverhältnissen ausgezeichnet.“

*) Vortrag anlässlich seines 150. Geburtstages, gehalten auf der 121. Wissenschaftlichen Tagung (PHILIPP-WIRTGEN-Gedenktagung) des Naturhistorischen Vereines der Rheinlande und Westfalens, zu Bonn am 2. Dezember 1956.

Fräulein Dr. habil. KÄTHER KÜMMEL hat in eifriger Arbeit aus Bibliothek und Archiv des Vereines die Unterlagen für diesen Vortrag zusammengestellt. Der Verf. ist ihr hierfür aufrichtigen Dank schuldig.

Wie konnte es aber auch anders sein? Wo verschiedene Religionsanschauungen nebeneinander wohnen, da sucht jede sich in ihren Ansichten zu befestigen; wo aber keine friedliche Reibung statt finden kann, da stagnieren und versumpfen oft die Begriffe.

Es haben aber diese confessionellen Gegensätze auf das oberste und erste Princip der Gründung der jungen Stadt, durchaus auch nicht nachteilig auf den Geist der gegenseitigen Duldung gewirkt, sondern, wie es natürlich war, dasselbe nur gestärkt.“

So WIRTGEN 1870.

In dieser menschlich sympathischen und geistig aufgeschlossenen Atmosphäre entwickelte sich eine gut organisierte Armen- und Krankenpflege, ein geradezu hervorragendes Schulwesen, ein reges kulturelles Leben und vor allem eine blühende handwerkliche Tätigkeit. Berühmt war vor allem die Neuwieder Blechfabrik, vom Grafen 1751 gegründet, bald in Privathand der Firma REMY erweitert und zum ersten Blechwalzwerk Deutschlands entwickelt. Insbesondere aber sind die Erzeugnisse der Neuwieder Cabinetschreinerei noch heute ein Begriff des Antiquitätenhandels und der Museen. Der Betrieb wurde 1753 von einem zugewanderten Herrnhuter, DAVID ROENTGEN, begründet. Das Geschäft wurde bald zu einem der berühmtesten in ganz Deutschland. Die reich mit Holzintarsien verzierten Möbel der ROENTGEN'schen Werkstatt erzielten im In- und Ausland hohe Preise. KATHARINA VON RUSSLAND gehörte zu den Kunden des Neuwieder Kunsttischlers. In seiner Blütezeit (1780—1790) hatte der ROENTGEN'sche Betrieb über 100 Hobelbänke; er beschäftigte neben zahlreichen Tischlern 8—10 Bronzearbeiter und gleichviel Schlosser und Mechaniker. Er stand in Verbindung mit dem Kunst-Uhrmacher PETER KINZING, einem Mitglied der Neuwieder Mennonitengemeinde, der als wahres mechanisches Genie bezeichnet wird.

Diese Blütezeit des Neuwieder Handwerkes war allerdings im Jahre 1806, als PHILIPP WIRTGEN geboren wurde, bereits vorüber. Die Revolutionskriege und die napoleonischen Feldzüge hatten der Stadt durch wechselnde Einquartierungen, Kriegskontributionen, Plünderungen, Bombardements hart zugesetzt. Das Neuwieder Territorium fiel an den zum Herzogstand erhobenen Fürsten von Nassau-Usingen. Durch den Wiener Kongreß schließlich wurde das wiedische Gebiet dem Königreich Preußen einverleibt und das angestammte Fürstenhaus mediatisiert. PHILIPP WIRTGEN teilt in seinem Heimatbuch zahlreiche Kindheitserinnerungen aus jenen bewegten Zeiten mit. So z. B. (S. 111):

„In den ersten Tagen des November 1813 erschienen die Kosaken, die als Befreier mit Jubel begrüßt wurden. Auf der Kuhweide zu Heddendorf, dieser einst so prächtigen Wiesenfläche, wurde ein russisches Lager errichtet, in welchem der zahlreiche Besuch aus Neuwied die Eigentümlichkeiten der Kosaken, Baschkiren, Kirgisen, bewundern konnte. Ganze Reihen von Kameelen wurden durch unsere Straßen getrieben, während die Häuser mit zahlreicher Einquartierung belegt waren.“

In dem traditionsreichen, aber verarmten Milieu einer Neuwieder Handwerkerfamilie wuchs PHILIPP WIRTGEN heran. Sein Vater war nach einigen Biographen Tischler, nach anderen Blechschmied. Schon in den kindlichen Spielen des kleinen Philipp spielten Pflanzen eine große Rolle. Als Volksschüler lernte er einen Apothekengehilfen kennen, der ihn im Bestimmen und Präparieren von Pflanzen unterwies. Das entsprach wenig dem Willen des Vaters. Die angelegten Herbarien wurden verbrannt. Der Junge sollte nach absolvierter Elementarschule als Lehrling in die väterliche Werkstatt eintreten. Der Kirchenrat MESS erkannte aber die hervorragende Begabung des jungen WIRTGEN. Er verschaffte dem 14jährigen eine Hilfslehrerstelle an der evangelischen Elementarschule in Neuwied. Nach kurzem Besuch des Neuwieder Lehrerseminars bestand er daselbst 3 Jahre später die

Lehrerprüfung. 1824 wurde er Lehrer an der Elementarschule von Remagen mit einem Gehalt von 80 Talern (pro Jahr!).

Folgen wir zunächst dem äußeren Lebensweg WIRTGENS. Er ist bald geschildert. Schon in Remagen nahm WIRTGEN seine botanischen Studien wieder auf. So wurde er bald mit NEES VON ESENBECK und GOLDFUSS, Professoren der neugegründeten Bonner Universität, bekannt. NEES hätte ihn gern nach Bonn geholt. Er bot ihm eine Stelle am Botanischen Garten an. Auf dringenden Rat der Eltern lehnte WIRTGEN ab. Noch nicht ein Jahr nach Antritt seines Remagener Postens siedelte WIRTGEN nach Winningen an der unteren Mosel über, um dort die zweite Lehrerstelle anzunehmen, die eine Verbesserung des Gehaltes auf — immerhin — 160 Taler einbrachte.

Die 7 Jahre in Winningen (1824—1831) waren für WIRTGENS Entwicklung von entscheidender Bedeutung. Seine naturgeschichtlichen Interessen erfuhren starke Anregungen: einmal durch die geologisch und botanisch interessante Landschaft an der unteren Mosel, zum anderen durch eine für kulturelle, zumal wissenschaftliche Dinge aufgeschlossene Umwelt. Vor allem dem Winniger Arzt, Dr. ARNOLDI, war WIRTGEN in Freundschaft und gemeinsamer Forschungsarbeit eng verbunden.

In Winningen führte er ANNA CORNELIA HOFFBAUER, die Tochter eines Winzers, zum Traualtar. Ein Biograph WIRTGENS, der „es selber wissen muß“, kommentiert dazu*):

„Mehr als der Außenstehende es ahnen mag, ist für die Gattin eines Lehrerbotanikers von WIRTGENS Art eine Frau nötig, die viel Klugheit und Taktgefühl, Liebe und Langmut mit Lebensmut und hauswirtschaftlicher Begabung verbindet. WIRTGENS Gattin hatte diese Eigenschaften.“

Aus der glücklichen Ehe gingen 10 Kinder hervor, von denen 2 in frühem Alter starben. 2 seiner Söhne, der spätere Arzt HERMANN und der nachmalige Apotheker FERDINAND, erbten vom Vater Begabung und Interesse für die Botanik. Besonders der letzte führte die Forschungen des Vaters weiter. Er wurde übrigens 1920 von der philosophischen Fakultät der Universität Bonn zum Ehrendoktor promoviert.

1831 ging WIRTGEN nach Coblenz. Diese Stadt blieb bis zu seinem Tode (1870) seine zweite Heimat. 4 Jahre lang wirkte er als zweiter Lehrer an der evangelischen Elementarschule. 1835 wurde er auf Intervention des preußischen Ministers v. ALTENSTEIN, der von den singulären Fähigkeiten WIRTGENS erfahren hatte, durch die Coblenzer Stadtverwaltung an die neugegründete evangelische Stadtschule versetzt. Sein Jahresgehalt war und blieb 300—400 Taler.

v. ALTENSTEIN versuchte 1833 auch, einen einjährigen Urlaub für WIRTGEN zu erwirken, der diesen zur wissenschaftlichen Fortbildung durch Besuch der Universität Bonn hätte benutzen können. Die Stadt Coblenz war aber nicht willens, ihm seine Lehrerstelle ein Jahr lang durch Vertretung zu reservieren.

Ein Versuch von Dr. HARTSTEIN, WIRTGEN eine Lehrerstelle an der landwirtschaftlichen Anstalt zu Poppelsdorf (damals noch nicht Hochschule) zu verschaffen, schlug fehl. WIRTGEN hat unter dieser Enttäuschung sehr gelitten. In einem Brief an Dr. MARQUART, ein Mitglied des Vorstands unseres Vereins, datiert vom 30. 5. 1857, heißt es:

„Daß bei meinem Alter solche Täuschungen doppelt schmerzlich sind, wirst Du Dir denken können, und noch ein paar Jahre weiter, welche Anstalt wird mich da noch haben wollen! Während die Stellung in Poppelsdorf mir frische Jugendkraft gegeben haben würde. Die

*) vgl. SCHUMACHER, A., Philipp Wirtgen. Die neue Volksschule, 1. Bd., 9./10. Heft. 1950. S. 341 ff.

Verhältnisse meiner hiesigen Stellung sind aber, außer dem finanziellen Jammer, höchst unangenehm. Wenn nun 300 Thl. Gehalt bei einer Familie von 10 Personen nicht in einer Zeit wie die gegenwärtige die höchsten Sorgen bereiten sollen, so muß geschafft werden. Ich bin das aber nur teilweise im Stande, durch andere Arbeiten das Fehlende zu ergänzen, und wenn bei sehr mäßigen Ansprüchen und bei großer Sparsamkeit 600 Thl. nötig sind, so wird sich niemand wundern. Wo aber immer herschaffen! Ich könnte nun einen großen Teil durch Privatunterricht erwerben, wie das auch andere Lehrer tun, aber alsdann müßte ich meine naturwissenschaftlichen Studien ganz aufgeben . . .“

Am 7. September 1870 frühmorgens starb der noch nicht 64jährige plötzlich an einem Schlaganfall. 4 Tage zuvor hatte er mit seinen Schülern den Sieg von Sedan gefeiert. Kurz vorher hatte er sich über die Nachricht gefreut, daß einer seiner Söhne für das Eiserne Kreuz vorgeschlagen sei.*

Das war PHILIPP WIRTGEN.

Und dieses ist, in groben Umrissen skizziert, sein Werk.

II.

Die Lebensarbeit eines Forschers ist der Nachwelt zu allererst in seinen Veröffentlichungen sichtbar und gegenwärtig. PHILIPP WIRTGEN hat 14 selbständige größere Werke in Buch- oder Broschürenform veröffentlicht. Darunter ist ein Leitfaden für den Unterricht in der Botanik in Gymnasien und höheren Bürgerschulen, erste Auflage 1839, der später noch eine zweite und dritte folgte, und eine Anleitung zur landwirtschaftlichen und zum Selbstunterricht, 2 Teile 1858 und 1860. Das Heimatbuch über Neuwied (1870) wurde schon erwähnt. Ein anderes, für weitere Kreise bestimmtes Buch behandelt die Eifel in Bildern und Darstellungen, 2 Teile 1865 und 1866.

Unser Hauptinteresse beanspruchen natürlich die eigentlichen fachwissenschaftlichen Buchveröffentlichungen WIRTGENS: Flora des Regierungsbezirkes Coblenz, 1841; Prodrömus der Flora der preußischen Rheinlande, 1842; Flora der preußischen Rheinprovinz und der zunächst angrenzenden Gegenden, 1857; Rheinische Reise flora, 1857; und schließlich die auf 4 Bände berechnete Flora der preußischen Rheinlande oder die Vegetation des rheinischen Schiefergebirges und des deutschen niederrheinischen Flachlandes. Nur der erste Band hiervon — die Thalamiflorae des Decandolleschen Systems — ist im Todesjahre WIRTGENS (1870) erschienen. Das groß angelegte Werk ist also leider ein Torso geblieben.

Rheinische Florenwerke hat es schon vor WIRTGEN gegeben. Wir erwähnen nur die Bönische Flora von MARTERSTECK (1792), CARSTANJEN, Flora Duisburgensis (1800), MEIGEN und WENIGER, Versuch einer Flora vom Niederrhein (1823), v. BOENNINGHAUSEN, Prodrömus Florae Monasteriensis Westphalorum (1824).

In WIRTGENS Florenwerken, noch stärker aber in einigen größeren Zeitschriftenaufsätzen wird deutlich, daß er nicht eigentlich in einer nur floristischen Durchforschung des Rheinlandes sein Ziel sah, sondern daß er sich eine

*) vgl. ferner: DRONKE, Dr., Dr. Philipp Wirtgen. Verh. Nat. Ver. 28. 1871 (Nekrolog).
Dr. Philipp Wirtgen, Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstag, den 4. Dezember 1906. (Sonderabdruck aus Nr. 44 und 45 der Lehrerzeitung für Westfalen, die Rheinprovinz etc., 23. Jg., für die Mitglieder des Rheinischen Provinzial-Lehrervereins für Naturkunde.) Bielefeld.

pflanzengeographische Synthese zur Aufgabe gesetzt hatte. Er hat damit Gedankengänge aufgegriffen, welche ALEXANDER VON HUMBOLDT zum ersten Mal konzipiert hatte. Das wird vor allem in einer umfangreichen Arbeit (133 Seiten) im 1. „Jahresbericht des botanischen Vereines am Mittel- und Niederrhein“ (1837) klar. Sie hat den Titel „Über die pflanzengeographischen Verhältnisse der preuß. Rheinprovinz“. Die Teile sind: I. Physikalische Verhältnisse der Oberfläche; II. Statistik der Vegetation; III. Physiognomie der Flora. Unter letztem Kapitel u. a. die Abschnitte: Physiognomie der Vegetation im Allgemeinen, Einfluß des Klimas, der Höhenverschiedenheit, der geognostischen Beschaffenheit des Bodens und „über eigenthümliche Verbreitung einiger Pflanzenspecies“.

Die Zahl der Einzelabhandlungen aus der Feder WIRTGENS ist sehr groß. Ich habe etwa 70 gezählt. Sie sind in der „Flora“, in den schon genannten „Jahresberichten des Botanischen Vereines“, dann im „Correspondenzblatt“ und in den „Verhandlungen des Naturhist. Vereines“ (die in unseren „Decheniana“ fortgesetzt wurden), in der „Pollichia“, aber auch in belgischen Fachzeitschriften u.s.f. erschienen.

Auch wichtige geologische und palaeontologische Arbeiten sind darunter; sie sind meist gemeinsam mit ZEILER publiziert. Mindestens 10 devonische Fossilien haben WIRTGEN und ZEILER zum Autor. Eine viel größere Rolle spielt WIRTGEN natürlich als Nomenklator auf botanischem Gebiete. Rund 40 Taxa sind von ihm benannt und beschrieben. Zumeist handelt es sich dabei um — von ihm übrigens klar erkannte — hybridogene Sippen, die nach damaliger Sitte binär benannt wurden: also z. B. *Verbascum Thomaeaeum* WTG. = *V. thapsus* × *ni-grum*, wie es ja auch heute den Regeln gemäß ist. Ihm selbst dediziert sind *Fumaria Wirtgeni* KOCH (heute meist als subsp. *Wirtgeni* zu *Fumaria officinalis* gezogen), *Galium Wirtgeni* F. SCHULTZ, *Rubus Wirtgeni* AUERW.

Trotz seiner eingehenden Spezialistenarbeit mit den Kleinsippen kritischer polymorpher Formenkreise wie der Minzen oder der Brombeeren verfiel WIRTGEN nicht in den Fehler der weitverbreiteten „Splitter“, die ihre Hauptaufgabe in der Aufstellung und Benennung neuer Arten mit dem eigenen Namen als Autor sehen (nova species mihi! — „Mihilismus“ hat das F. FEDDE einmal genannt). Man lese nur, was WIRTGEN in seiner „Flora der Rheinprovinz“ zur Gattung der Minzen schreibt (S. 357):

„Meine Collectaneen enthalten weit über 100 Beschreibungen von Menthenformen, die recht gut noch zur Aufstellung von einem Viertelhundert Namen Gelegenheit geben könnten; die Wissenschaft möchte sich aber mit allem Rechte vor einem solchen Geschenk bedanken!“

Genug, übergenuß zu diesem Kapitel! Die in gedruckter Form vorliegenden Arbeiten WIRTGENS allein stellen eine Lebensleistung von stupendem Ausmaße dar, wenn man bedenkt, daß allein das in den Floren niedergelegte Material durch eigene Exkursionen und durch den Briefwechsel mit botanischen Freunden neu zusammengetragen werden mußte — und dies alles nebenberuflich, neben der Tätigkeit in der Schule, neben dem Privatunterricht, zu welchem die spärliche Besoldung zwang.

Aber das ist ja bei weitem nicht alles — so erstaunlich das klingen mag. Früher denn als Verfasser gelehrter Abhandlungen wurde WIRTGEN seinen wissenschaftlichen Zeitgenossen als Herausgeber von Exsikkatenwerken bekannt, d. h. also von Editionen von Herbarpflanzen, die mit gedruckten Etiketten

(Schedae) versehen sind.

Zu allererst müssen hier die zwei Sammlungen erwähnt werden: „Herbarium Ruborum rhenanorum“, 200 Blätter, „Herbarium Mentharum rhenanarum“, 200 Blätter, die auch heute noch für jeden Spezialisten unentbehrlich sein dürften. Ferner ein „Herbarium kritischer, seltener und hybrider Pflanzen der Flora des Rheingebietes“, mindesten 1000 Blätter, ein „Herbarium Plantarum Florae Rhenanae“, mindestens 1000 Blätter. Dazu kommen 400 „ökonomisch-technische Pflanzen“, 200 „Forst- und Holzgewächse“, 400 Pflanzen eines „Schulherbariums“, 31 „Giftpflanzen“.

Ich weiß nicht, ob diese Liste vollständig ist. Wenn man die Auflage nur zu 20 annimmt — wahrscheinlich war sie wenigstens in Einzelfällen viel höher — so kommt man auf rund 200 000 Einzelstücke, die von WIRTGEN aufgelegt wurden. Und alle Rezensionen rühmen bei WIRTGENS Exsikkatenwerken nicht nur die kritische zuverlässige Bestimmung, sondern auch die Sorgfalt der Präparation!

III.

Doch auch damit genug. Wir müssen noch ein drittes Kapitel aufschlagen. Vielleicht können wir es überschreiben: „WIRTGEN als Organisator der wissenschaftlichen Forschung“.

Zusammen mit NEES VON ESENBECK und Dr. MARQUART (Bonn), gründete WIRTGEN 1834 von Coblenz aus den „Botanischen Verein am Mittel- und Niederrheine“, dessen Statuten durch Kabinettsordre, unterzeichnet von Exzellenz Freiherrn VON ALTENSTEIN, genehmigt wurden. In § 4 heißt es:

„Die Gesellschaft beschäftigt sich einstweilen vorzugsweise mit den phanerogamischen Pflanzen, doch sind die Cryptogamen keineswegs ausgeschlossen. Jedes Mitglied hat die Pflanzen seiner Gegend zu trocknen, Früchte einzusammeln, die sogenannten Varietäten zu beachten und überhaupt alles, was ihm wichtig scheint, zu bemerken.“

Von dem 1842 erschienenen „Prodromus der Flora der preußischen Rheinlande“ hatte jedes Mitglied zwei Exemplare zu übernehmen. Eines davon war mit Schreibpapier durchschossen und diente zur Eintragung eigener ergänzender Beobachtungen. Es sollte Eigentum des Vereins bleiben und beim Tode des Inhabers an diesen zurückgegeben werden.

Die Ausdehnung der Vereinsinteressen auf Zoologie und Geologie führte auf der Generalversammlung zu Poppelsdorf 1841 zu einer Satzungsänderung; seit 1842 bestand der „Naturhistorische Verein der preußischen Rheinlande“. 1845 kam Westfalen, 1886 der Reg.-Bez. Osnabrück hinzu. Seitdem hat unser Verein, an dessen Gründung also PHILIPP WIRTGEN unmittelbar und führend beteiligt war, sein heutiges Vereinsgebiet und seinen heutigen Namen.

WIRTGEN stand hochgeachtet im wissenschaftlichen Leben seiner Zeit. Mit ALEXANDER VON HUMBOLDT stand er in engem Kontakt. Mit Oberberghauptmann VON DECHEN, ALEXANDER BRAUN, SCHULTZ (Zweibrücken), mit LEOPOLD VON BUCH war er freundschaftlich verbunden. Den Botaniker seiner Zeit an der Bonner Universität haben wir bereits genannt. Sein Briefwechsel mit FRANZ WILHELM JUNGHUHN, dem „Humboldt von Java“ wurde seinerzeit durch MAX KOERNICKE in unserer Vereinszeitschrift veröffentlicht*).

Die erste Bekanntschaft zwischen WIRTGEN und JUNGHUHN war übrigens von

*) vgl. KOERNICKE, M., Zur Erinnerung an Franz Junghuhn. Briefe Junghuhns an Ph. Wirtgen. (Verhandl. Naturhist. Ver. 66, 1909)

eigentümlicher Art. JUNGHUHN hatte als Student in Berlin 1830 ein Duell, welches ihm 10 Jahre Festungshaft auf Ehrenbreitstein eintrug. Um zu entkommen, simulierte er Krankheit und wurde ins Coblenzer Lazarett gebracht. So lernte er WIRTGEN kennen. JUNGHUHN gelang übrigens die Flucht, die ihn zunächst in die französische Fremdenlegion und dann als Militärarzt in holländischen Diensten nach Java führte.

WIRTGEN war ordentliches, korrespondierendes oder Ehren-Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften. Die Hallenser „Academia Caesarea Leopoldina-Carolina“ erwählte ihn als den „Florae rhenanae cultor eximius“ zu ihrem Mitgliede, ebenso die „Société royale de Botanique de Belgique“. Die Universität Bonn promovierte ihn 1853 zum Dr. phil. h. c.

Es fehlte auch nicht an gelegentlicher finanzieller Förderung durch wohlgesinnte Freunde oder hochgestellte Mäcene. Die Kaiserin und Königin von Preußen ermöglichte ihm durch eine Subvention den Besuch der Internationalen Gartenbauausstellung in Hamburg und eine größere Exkursion in den Schwarzwald. Einige Freunde verhalfen zu zwei Fahrten in die Alpen und nach Norditalien (1844 und 1851). Die rheinischen Eisenbahnen stifteten eine Freikarte für alle ihre Linien, um ihm die Durchführung seiner Exkursionen zu erleichtern.

Alles dies waren aber nur flüchtige Lichtblicke in einem von schweren finanziellen Sorgen bedrückten Leben. Als ihm im Jahre 1857, nach Erscheinen der „Flora der preuß. Rheinlande“, der Verein eine Ehrengabe von 100 Talern*) als Exkursionsbeihilfe stiftete, meldet der Dankbrief:

„Das Geld kam mir in einem hohen Grade erwünscht, denn schwer bedrängt von allen Seiten war schon seit drei Wochen die vollständige Vertheilung an verschiedene Gläubiger vorgenommen und zugesagt, sodaß nach einer Stunde kein Thaler mehr davon in meinen Händen seyn wird.“

Noch deutlicher ist die Sprache eines Briefes vom 5. April des gleichen Jahres 1857:

„Mein Leben gestaltet sich immer trüber. Fünfzig Jahre und ungeachtet aller Anstrengungen noch immer in der Lage, die Familie nur vor dem drückendsten Mangel schützen zu können, stets in Sorge um die einfachsten täglichen Lebensbedürfnisse und dabei nun der unbezwingliche Trieb, wissenschaftlich tätig zu seyn, und dafür wieder so wenig Zeit, da das so ärmliche Auskommen bietende Amt doch noch fast die besten Stunden des Tages wegnimmt. Siehe, das sind Verhältnisse, über die man den Verstand verlieren sollte, wenn man nicht eben durch die fortwährenden Arbeiten und namentlich die botan[ischen] wieder in Ruhe versetzt würde.“

Auf dieser düsteren Folie hebt sich die menschliche Größe und die wissenschaftliche Leistung PHILIPP WIRTGENS um so leuchtender ab. Man macht sich keiner Hyperbel schuldig, wenn man ihn als den größten Floristen und Pflanzengeographen der Rheinlande preist.

Die kurze Betrachtung des Lebens und Wirkens von PHILIPP WIRTGEN, die wir im Vorangehenden versucht haben, wäre unvollständig, wenn wir uns nicht auch noch kurz die Frage stellten, wie es — hier und heute — um das Erbe bestellt ist, das er uns hinterlassen hat.

WIRTGEN war in erster Linie Florist. Er wußte genau um die LINNÉ'sche Forderung: „Omnis vera cognitio cognitione specierum innitatur! — Alle wahre Kenntnis hat sich auf die Kenntnis der Arten zu stützen.“ Sein Ziel war zuerst die genaue und kritische Kenntnis der Arten und ihrer Verbreitung. Er wußte aber auch sehr wohl um die Möglichkeiten einer pflanzengeographi-

*) vgl. die Quittung hierüber (verkleinert) auf Tafel I.

schen Synthese, die sich auf dieser Grundlage, aber eben nur auf dieser, ergeben.

Ich glaube, er hätte sein Ziel verwirklicht gesehen, wenn es etwa für die Rheinlande oder für ganz Deutschland so etwas gäbe wie den wunderbaren Atlas, den HULTÉN für die skandinavischen Länder 1950 veröffentlicht hat. Für alle 1847 Arten von Farn- und Samenpflanzen der fennoskandischen Flora werden genaue Punktkarten der Verbreitung mitgeteilt.

Ein ähnliches Ziel hat ja für Deutschland die groß und anspruchsvoll angelegte „Dahlemer Kartierung“ im Auge gehabt. Auf allen Meßtischblättern sollte für alle Gefäßpflanzen-Arten eine genaue Punktkarte der Verbreitung festgestellt werden. Das recht bedeutende Material, das viele emsige Mitarbeiter zu Kriegsbeginn bereits zusammengetragen hatten, ist den gleichen Brandbomben zum Opfer gefallen, die im Berliner Botanischen Museum auch das größte deutsche Herbarium vernichtet haben. Das Unternehmen der „Dahlemer Kartierung“ ist wohl endgültig als gescheitert zu betrachten. Es ist kaum anzunehmen, daß heute dafür überhaupt noch genügend Kräfte mit der notwendigen Formenkenntnis zur Verfügung stehen.

Das will im weiteren Zusammenhang der Entwicklung der Botanik an den deutschen Hochschulen während der letzten 50—70 Jahre gesehen werden. Die Tatsachen sind allgemein bekannt. In den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entwickelte sich, durchaus unter deutscher Führung, der neue Wissenszweig der Pflanzenphysiologie. Es genügt, an die Namen JULIUS SACHS und WILHELM PFEFFER zu erinnern. Während in den übrigen Ländern — in den USA, in England, in den skandinavischen Staaten, in Österreich, in der Schweiz — der neuen Entwicklung dadurch Rechnung getragen wurde, daß eben neue, pflanzenphysiologische Lehrstühle und Institute geschaffen wurden, ging man in Deutschland fast überall einen anderen Weg. Die alten botanischen Institute wurden durch die personelle Besetzung, durch ihre Ausstattung und durch ihre Arbeitsrichtung auf kaltem Wege in pflanzenphysiologische Institute umgewandelt. Natürlich wurde auch noch systematische Botanik gelehrt. An den meisten Hochschulen bestand aber keine Pflanz- und Pflegestätte mehr für die systematische Botanik. Das Wissen wurde in dieser Disziplin aus zweiter und dritter Hand weitergegeben; eines der Grundprinzipien der deutschen Universität HUMBOLDT'scher Prägung, die Einheit von Forschung und Lehre, wurde für das Gebiet der systematischen Botanik weithin verlassen.

Nun hat man zuweilen den Einwand gehört, die botanische Systematik sei ein im wesentlichen abgeschlossenes und erschöpftes Wissensgebiet. Nur ein Blick auf die ausländische Literatur aus Skandinavien, aus Japan, der USA, der Sowjetunion kann uns hier eines Besseren belehren. Freilich, in den „Fortschritten der Botanik“ für das Jahr 1955 werden zur Systematik der Blütenpflanzen 506 Arbeiten zitiert; davon sind nur 27 in deutscher Sprache geschrieben. Bei der Systematik der Farne ist das Verhältnis 101 : 11, bei den Flechten 164 : 27. Es kann nicht geleugnet werden: In der internationalen Partitur der systematischen Botanik steht seitenslang bei der deutschen Stimme das Wort „tacet“.

Ich hoffe, daß ich nicht dahin mißverstanden werde, als ob die gesamte pflanzen-systematische oder pflanzengeographische Arbeit von den Hochschulen geleistet werden sollte. Im Gegenteil, das ist gar nicht möglich. Die so ungeheuer wichtige Detailarbeit — mühsam, undankbar, aber eben notwendig — muß zum größten Teil von Forschern außerhalb der Hochschulen getan werden. Es könnte und

sollte aber Aufgabe der Hochschulinstitute sein, ein Anregungszentrum für alle diese Arbeiten zu bilden. Halten wir uns dabei folgendes vor Augen: Kein Lehrer an einer höheren Schule wird nach Verlassen der Universität noch imstande sein, produktive Forschungsarbeit auf dem Gebiet der Pflanzenphysiologie zu leisten. Dazu fehlen so gut wie alle Voraussetzungen. Jeder könnte es aber auf dem Gebiet der Systematik, der Floristik, der Pflanzensoziologie etc. Ob ihm heute freilich das Universitätsstudium in der Regel die nötigen Voraussetzungen hierfür mitgibt? Wer mein eigenes Forschungs- und Lehrgebiet kennt, wird wissen, daß ich mit diesen kritischen Bemerkungen nicht etwa „pro domo“ spreche.

Glücklicherweise haben wir das Recht, diese Gedankengänge mit einigen optimistischen Bemerkungen abzuschließen. Häufiger und eindringlicher wird von maßgeblichen Stellen einer verstärkten Pflege der systematischen Botanik in Deutschland das Wort geredet, wengleich es zunächst meist noch beim Lippenbekenntnis bleibt. Immerhin wurde bereits hie und da durch Neuerrichtung systematischer Lehrstühle ein entscheidender Schritt getan, und mit großer Hoffnung darf man die Entwicklung einer Schule von tüchtigen Systematikern an einer unserer süddeutschen Universitäten verfolgen.

Wir haben PHILIPP WIRTGEN weiter als Herausgeber großer Exsikkatenwerke kennengelernt. Auch das bringt uns auf ein wenig erfreuliches Kapitel bei der Analyse pflanzen-systematischer Forschung im heutigen Deutschland. Meines Wissens ist die letzte deutsche Exsikkatenedition, eine kritische Ausgabe von Brandpilzen, vor kurzem durch den Tod unseres Vereinsmitgliedes Dr. ZILLIG (Bernkastel) erloschen.*)

Gewiß, ein Teil der Exsikkaten, die zu WIRTGENS Zeiten abgesetzt wurden, dienten zweifellos einer gewissen Sammlerleidenschaft, die heute etwa an der Briefmarke befriedigt wird. Die Exsikkaten für Unterrichtszwecke sind durch das Lichtbild, das Farbdia, ersetzt. Der Wert kritischer Exsikkatenausgaben für die Wissenschaft bleibt aber bestehen. Er läßt sich mit dem Wert von Quellenangaben für die Philologie oder die Geschichtswissenschaften durchaus vergleichen. Das sollte vor allem heute, im Zeitalter der Typenmethode in der Systematik, eigentlich selbstverständlich sein. In Japan, in Skandinavien, in den USA erscheinen heute noch zahlreiche Exsikkatenwerke.

Das umfangreiche allgemeine Privatherbar PHILIPP WIRTGENS kam nach seinem Tode nach England, nach Edinburgh. Schon damals, in den siebziger Jahren waren die paar Hundert Taler nicht aufzubringen, um dieses große und wichtige Herbar für Deutschland zu sichern! Wenigstens das rheinische Herbar WIRTGENS konnte durch Geheimrat v. DECHEN für den Verein erworben werden. Es hat die Bomben des Krieges, die ersten Wochen der Besatzungszeit und auch die Notjahre nach dem Kriege überstanden, in denen manche wertvolle Herbarien als Altpapier verkauft und eingestampft oder als Feuerungsmaterial verwendet wurden. Es lagert noch immer, schwer benutzbar und ziemlich gefährdet in den Kellerräumen des Museums KOENIG. Schon vor Jahren wurde es durch einen Beschluß der Vollversammlung unseres Vereins einem Institut der Bonner Universität als Dauerleihgabe übereignet. Noch immer fehlt der Platz für die Unterbringung und Pflege dieses unersetzlichen Herbars.

Und nun noch kurz zu einem dritten und letzten Gedanken. Wir haben WIRT-

*) Inzwischen zeigt sich auch hier ein Lichtblick. Dr. JOSEF POELT (München) hat die Ausgabe seiner schönen „Lichenes alpium“ begonnen.

GEN als den Mitbegründer unseres naturhistorischen Vereins kennengelernt. Auch hier gilt die Frage, wie sein Erbe verwaltet wird. Es ist gar kein Zweifel, daß Gesellschaften nach Art der unsrigen heute noch notwendiger sind als zur Zeit von WIRTGEN. Sie allein sind z. B. berufen, die Arbeiten der naturwissenschaftlichen Heimatforschung durch gedruckte Veröffentlichung der Umwelt und der Nachwelt bekannt zu machen. Sie allein können, um es kurz zu sagen, die Anregung und die Organisation der naturgeschichtlichen Heimatforschung übernehmen. Sie sind berufen, die zerstreuten Kräfte zu sammeln und ihnen zur Wirkung zu verhelfen.

Das Werk von WIRTGEN und seinen Freunden, die unserem Vereine Paten waren, läßt deutlich erkennen, daß diese Kreise Gleichgesinnter nicht zu klein sein dürfen. Es ist kein Zweifel, daß manche sehr wertvolle Arbeit in Schriftenreihen erscheint, die allzu wenigen zugänglich sind, und die deswegen nicht veröffentlicht sondern eigentlich verheimlicht werden.

Seit WIRTGENS Zeiten hat sich manches verändert. Das liquide Vermögen der Gesellschaften hat die Inflation schon nach dem ersten Weltkrieg vernichtet. Der immobile Besitz ist in vielen Fällen, wie bei uns, im Bombenhagel des zweiten Weltkrieges in Schutt und Asche gesunken. Die fürstlichen und bürgerlichen Mäzene des vorigen Jahrhunderts gibt es nicht mehr. Ihre Rolle für die Pflege der Wissenschaften, auch der Heimatforschung, mußte die öffentliche Hand übernehmen: Staat, Länder, Gemeinden. Ich glaube, daß sich hier ein geradezu idealer Musterfall echter Subsidiarität, echter Partnerschaft bietet. Beide Teile nehmen und geben: sie geben das, was sie haben und geben können, und sie nehmen das, was sie selbst nicht haben und nicht zu geben vermögen.

Die eifrigste und gründlichste Arbeit für die wissenschaftliche Erforschung der Heimat bleibt eigentlich erfolglos, wenn sie nicht im Druck mitgeteilt werden kann, und die großzügigste finanzielle Hilfe auf der anderen Seite kann allein noch nicht das geringste wissenschaftliche Ergebnis hervorbringen. — Hätte unser Verein und sein Vorstand nur die einzige Aufgabe, hier als vermittelndes Glied tätig zu sein, so gäbe dies schon seiner Existenz eine ausreichende Begründung. Es ist für uns beglückend zu wissen, daß die große Hilfe, die wir bei der Veröffentlichung unserer Schriftenreihen immer wieder erfahren dürfen, als Anerkennung der an der Heimatforschung interessierten öffentlichen Stellen für den Wert der opfervollen und entsagungsreichen Arbeit betrachtet werden darf, die unsere Mitglieder und unsere Autoren für die Sache leisten.

Ich bin am Schluß meiner Ausführungen. Es war zuletzt mein Anliegen zu zeigen, daß das Erbe PHILIPP WIRTGENS Anlaß zur Besinnung über mancherlei aktuelle Dinge sein kann.

Im Stile der Zeit hat das Dreimännerkollegium, welches das Gründungsprotokoll des „Botanischen Vereins am Mittel- und Niederrhein“ verfertigte — NEES VON ESENBECK, WIRTGEN, SCHLICKUM —, als Motto für ihre Gründung gewählt *):

„Concordia res parvae crescunt“.

Ich glaube, es bleibt als Motto gültig: für die Arbeit unserer Mitglieder an der gleichen Sache, für die Zusammenarbeit der Mitglieder und des Vorstandes und für die Partnerschaft zwischen uns und den Stellen, auf deren verständnisvolle Hilfe wir angewiesen sind.

*) vgl. Bericht üb. d. XXII. Generalversammlung . . . (Verh. Nat. Ver. 22 Jg. 1865, Correspondenzblatt Nr. 2, S. 41 u. 42.)

Anschrift des Verfassers: Professor Dr. Maximilian Steiner, Bonn, Lennéstr. 26—28.

Quittung über 100 Gulden.

Die Pfandbriefe des Herrn Dr. Marguard in Bonn
 zur Bestätigung der unterzeichneten Anzahl der
 Pfandbriefe und des Pfandes für die Pfandbriefe
 der Herren des Pfandes Pfandbriefe
 Ein Hundert Gulden
 ausgegeben für die Pfandbriefe mit dem Betrag von
 gültig ist.

Coblenz, 30. Mai 1857.

Dr. J. W. W. W.

